

Die Entscheidung für einen qualitativen oder quantitativen Forschungszugang wird je nach zugrunde liegendem theoretischen Modell und Fragestellung unterschiedlich ausfallen. Die angeführten Kritiken sollten dabei in jedem Fall berücksichtigt werden, um das eigene methodische Vorgehen kritisch zu reflektieren und ggf. zu verändern und so einer Reifizierung und damit verbundenen simplen Reproduktion von Kategorien vorzubeugen, die der empirischen Realität nicht gerecht wird.

1.7 Intersektional forschen, aber wie? Über intersektionale Methodologie

Deutlich geworden ist bisher, dass es sich bei Intersektionalität um ein vielschichtiges Thema handelt, das sowohl in sehr heterogenen theoretischen Modellen konzipiert wird als auch in der empirischen Umsetzung mittels sehr differenter Erhebungs- und Auswertungsmethoden der empirischen Sozialforschung erforscht wird. Bislang wenig debattiert ist in diesem Kontext, wie Intersektionalität methodologisch zu verorten ist. Bieten die herkömmlichen Methoden der empirischen Sozialforschung hinreichend Möglichkeiten, um Intersektionalität im Sinne komplexer Machtverhältnisse zu erforschen, oder bedarf es spezifischer methodischer Zugänge und/oder Auswertungsmethoden, um die komplexen Machtverhältnisse analysieren zu können? Das methodische Herangehen an einen Forschungsgegenstand sollte stets durch die Fragestellung bestimmt sein. Zugleich gilt es, die empirischen Methoden im Hinblick auf ihre Passung zur Fragestellung zu überprüfen, denn »[d]ie Nutzung der empirischen Methoden ist ohne gründliches Nachdenken über deren Funktionieren nicht vertretbar« (Häder 2010: 18). Werden die in Kapitel 1.6 angeführten Studien betrachtet, scheint es keiner eigenständigen Methodologie zur Untersuchung von Intersektionalität zu bedürfen. Dies kann einerseits als Stärke des Ansatzes gedeutet werden, der damit breite Rezeptionsmöglichkeiten und methodische Anschlüsse bietet. Jedoch wurde – wie oben skizziert – das genaue Vorgehen bei der Analyse intersektionaler Machtverhältnisse überwiegend nicht näher nachgezeichnet. Dadurch bleibt andererseits letztlich unklar, wie die Kategorien bzw. Machtverhältnisse in ihrem Zusammenwirken genau analysiert wurden. Dies wiederum kann auch als Schwachstelle von Intersektionalität gesehen werden. Im Folgenden werden die metawissenschaftlichen Debatten über die Untersuchung intersektionaler Machtverhältnisse nachgezeichnet. Dabei wird vor allem der Zugang von Degele und Winker ausführlicher dargestellt, auf den im weiteren Verlauf der Arbeit wieder rekuriert wird.

1.7.1 Methodologische Erörterungen: Über intersektionale Vorgehensweisen

Bislang existieren wenige explizit geführte Debatten über die Konsequenzen intersektionaler Denkweisen für Methodologie und methodisches Vorgehen. Zwar lassen sich einige Ansätze darunter subsumieren, die sich selbst nicht ausdrücklich dort verorten, aufgegriffen werden an dieser Stelle jedoch vor allem die Argumentationen, die das methodologische und/oder methodische Vorgehen explizit zum Gegenstand machen und damit ihren Fokus auf die damit verbundenen Herausforderungen richten, die Intersektionalität birgt.

Vor dem Hintergrund der Betonung in den Debatten um Intersektionalität, dass Kategorien eine je spezifische Wirksamkeit inhärent ist, schlägt Becker-Schmidt (2007) vor, bei der Erforschung in einem interdisziplinären Forschungsverbund vorzugehen. Dies erscheint ihr sinnvoll, da sie Intersektionalität als Forschungsherausforderung auffasst: »Angesichts der verschiedenen Bezugspunkte für soziale Differenzsetzungen und der unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen ihnen sind wir mit Interferenzen in einer Vielzahl von Kombinationen konfrontiert.« (Becker-Schmidt 2007: 56) Für Becker-Schmidt stellt Intersektionalität deshalb ein komplexes und hybrides Forschungsprogramm dar, das Forschende herausfordert. Um die Analyse der Kategorisierungen in ihren Spezifika möglichst umfassend zu ermöglichen, plädiert sie dafür, »die Achsen sozialer Ungleichheit, die in den einzelnen Kombinationen ineinandergreifen, zunächst gesondert [zu, M.B.] untersuchen« (ebd.), da sich andernfalls die spezifischen Effekte und die Spannungen nicht erschließen lassen, »die entstehen, sobald sich soziale Grenzziehungen überkreuzen, die ihre je eigene Genese haben« (ebd.: 56f.). Das interdisziplinäre Vorgehen ermöglicht dabei ein themenzentriertes Vorgehen. Indem jeweils eine Achse und deren Infiltration durch eine oder mehrere andere untersucht wird, können die Verflechtungen nacheinander in den Blick genommen werden (vgl. Becker-Schmidt 2007: 57). Entsprechend fordert sie, zunächst analytisch zu trennen, was Intersektionalität (dann) zusammensetzt. Ihre Untersuchungsrahmung ist damit vage genug, um Anschlussmöglichkeiten für sehr viele Erhebungs- wie auch Auswertungsmethoden der empirischen Sozialforschung zu bieten. Zugleich folgt sie in ihrer methodologischen Explikation dem oben skizzierten und vielfach kritisierten Achsen-Modell, sodass ihr Vorschlag durch diese theoretische Denkfigur bestimmt wird.

Erel et al. halten das kritische Potenzial von Intersektionalität für nicht ausgeschöpft, »[d]ie Entwicklung eines reflektierten theoretischen Verständnisses und die Revision althergebrachter methodischer Annahmen im Lichte einer komplexen Machtanalyse stehen unseres Erachtens noch aus« (Erel et al. 2007: 247). Sie plädieren deshalb dafür, einen herrschaftskritischen analytischen Rahmen zu entwickeln und eine Analyse spezifischer Unterdrückungsformen mit dem Ineinan-

dergreifen von Unterdrückungsverhältnissen zu verbinden (vgl. ebd.: 245). Als methodische Konsequenzen formulieren sie, »dass ForscherInnen insbesondere im Zuge der Datenanalyse sich die Frage stellen müssen, wie Unterdrückungsverhältnisse die Daten, die sie produzieren, mit strukturieren« (Erel et al. 2007: 247). An Razack anschließend, die von »interlocking systems of oppression« spricht, also Machtverhältnissen, die miteinander verwoben sind und sich gegenseitig erschaffen, vermeiden die Autor*innen den Begriff Intersektionalität (vgl. ebd.: 249). Um Machtverhältnisse aufzudecken, sollten zudem auch die Auslassungen, die sich in den Diskursen der erhobenen Daten finden, untersucht und herausgearbeitet werden – ein Vorgehen, das sich auch bei Butler findet (vgl. Butler 2006: 49f.). Dadurch lässt sich aufzeigen, weshalb ein bestimmtes Forschungsgebiet auf eine bestimmte Weise abgegrenzt wird. Darüber hinaus sollte die eigene Position kritisch reflektiert werden, was ich für den vorliegenden Ansatz im fünften Kapitel aufgreife und ausführe. Der Vorschlag von Erel et al. basiert – ähnlich wie der von Becker-Schmidt, wenn auch inhaltlich in gänzlich anderer Weise – auf einer bestimmten theoretischen Vorstellung dessen, was Intersektionalität bzw. interlocking systems of oppression bedeuten. Auf diese wird in der methodologischen Umsetzung rekurriert werden, wodurch sich andere methodologische Schlussfolgerungen ergeben, als dies bei dem von Becker-Schmidt skizzierten Ansatz der Fall ist.

Auf Basis der Grounded Theorie Methodologie plädiert Schultz dafür, Datenerhebung und Datenanalyse simultan vorzunehmen und die relevanten Differenzkategorien aus den empirischen Daten durch offenes Kodieren kontextspezifisch zu generieren (vgl. Schultz 2011: 129). Dabei gilt es, Kategorien u.a. sowohl in ihrer Wirkung im Sinne eines symbolischen, situationsspezifischen Kapitals als auch in der gegenseitigen Konstruktion zu fokussieren.²³ Hierfür schlägt sie vor, stufenweise unterschiedliche Zugehörigkeiten in der Datenerhebung und Auswertung ins Zentrum zu rücken (vgl. ebd.: 133). Sie untersucht die wechselseitigen Durchdringungen der Kategorien untereinander und geht davon aus, dass einzelne Kategorien ohne einander gar nicht beschreibbar sind (vgl. Schultz 2011: 140). Die Individuen betrachtet sie dabei »als Schnittpunkte in einem Beziehungsgeflecht ganz unterschiedlich strukturierter Zugehörigkeiten« (ebd.: 141).

23 Schultz untersucht folgende Fragen: »Auf welche Verknüpfungen wird besonders eingegangen? [...] Was wird mit bestimmten Zugehörigkeiten verbunden? [...] Wie weit gehen bestimmte Zugehörigkeiten in die Definition anderer ein? [...] In welchen Zusammenhängen wird sich auf welche Zugehörigkeiten berufen? Welche Zugehörigkeiten bleiben eher unsichtbar oder werden nur im Zusammenhang mit ganz bestimmten Erfahrungen genannt?« (Schultz 2011: 140) Sie selbst führte eine Studie im Sudan durch, bei der sie Bürgerkriegsflüchtlinge und Migrant*innen im Hinblick auf multiple Selbst- und Fremdzuschreibungen befragte. Ihre Ergebnisse zeigen die Relevanz von ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Generation, Nord- vs. Südsudan, Zeitpunkt der Migration, Bildungsstand, Klasse, Religion und Lokalität (vgl. ebd.: 139f.).

Es zeichnet sich hier bereits deutlich ab, dass das methodologische Vorgehen von der theoretischen Denkfigur, von den zugrunde liegenden Prämissen, mitbestimmt wird. Je nach theoretischem Modell von Intersektionalität – dem wiederum bestimmte gesellschaftstheoretische Vorstellungen und Modelle zugrunde liegen – folgen daraus sehr unterschiedliche Vorgehensweisen. Deutlich werden wird dies auch in der von Degele und Winker entwickelten Auswertungsmethodologie.

1.7.2 Methodologie und Methode: Die intersektionale Mehrebenenanalyse

Die von Degele und Winker entwickelte intersektionale Mehrebenenanalyse bietet mit ihrer auf Bourdieus praxeologischem Ansatz beruhenden Ungleichheitsanalyse ein Werkzeug an, mit dem die Verbindung der unterschiedlichen Analyseebenen und Kategorien in der Forschungspraxis ermöglicht wird und bisherige Kritiken an Intersektionalität produktiv aufgegriffen werden sollen. Um die vielfach diskutierten Fragen zu beantworten, wie viele und welche Kategorien in wissenschaftlichen Analysen berücksichtigt werden sollten und wann welche Kategorien in welcher Form bedeutsam sind (vgl. die exemplarische Übersicht in Walgenbach 2014a: 68ff.), entwickeln die Autorinnen auf der Basis eines qualitativen Forschungsansatzes ein deduktiv-induktives Analyseschema (vgl. Degele/Winker 2008: 194). Dieses berücksichtigt sowohl die Makro- und Mesoebene als auch die Mikro- und die Repräsentationsebene, um Wechselwirkungen zwischen wie innerhalb dieser analysieren zu können (vgl. Degele/Winker 2009: 25). Es geht ihnen darum, »die immer wieder neu mit verschiedenen Differenzkategorien und auf verschiedenen Ebenen konstruierten Hierarchisierungen und Diskriminierungen aufzudecken, um daraus Wege für die Gestaltung und Realisierung einer gerechteren Welt zu eröffnen« (Degele/Winker 2008: 207). Zwar existieren bereits intersektionale Analysen, die auf den genannten Ebenen operieren, bislang werden i.d.R. jedoch lediglich eine, maximal zwei der Ebenen berücksichtigt. »Darüber hinaus fehlt auch die Anbindung diskursiver Praxen an Strukturen, die sich mit vorgängigen sozialen Praxen materialisiert haben und wiederum Diskurse und Identitäten beeinflussen.« (Degele/Winker 2007: 3)²⁴ Degele und Winker entwickeln aus diesem Grund eine Methodologie, die es ermöglicht, die unterschiedlichen Wechselwirkungen von Diskriminierungsstrukturen empirisch analysierbar zu machen (vgl. Langreiter/Timm 2011: 57). Ihr Ansatz ist von der Idee geleitet, dass der empirische Forschungsgegenstand letztlich über die Relevanz von Ungleichheitskategorien entscheidet (vgl. Degele/Winker 2008: 195). Für Degele und Winker besteht das Ziel darin, »die immer

24 In der konkreten Untersuchung bedeutet dies, die Verwobenheit von Praxen und Diskursen zu analysieren und dabei soziale Praxen in Form von Handlungen und sprachlichen Interaktionen und die dort auffindbaren Differenzierungskategorien in ihren Wechselwirkungen zu erforschen (vgl. Degele/Winker 2009: 67).

wieder neu mit verschiedenen Differenzkategorien und auf verschiedenen Ebenen konstruierten Hierarchisierungen und Diskriminierungen in ihren Verwobenheiten aufzudecken« (Langreiter/Timm 2011: 60).

Methodologischer Ausgangspunkt des Ansatzes ist die Analyse beobachtbarer sozialer Praxen, die nicht in ihrem singulären Sosein erklärt werden sollen, sondern – Bourdieu folgend – in ihren Relationen, in ihren Beziehungen zu anderen Elementen der Praxis (vgl. Degele/Winker 2008: 196). Indem sie danach fragen, wann welche Kategorien in welcher Form bedeutsam sind, greifen Degele und Winker eine zentrale Debatte intersektionaler Ansätze auf (vgl. Degele/Winker 2007: 2). Sie begegnen dieser Herausforderung in ihrem eigenen Ansatz, indem sie drei Analyseebenen berücksichtigen. Auf der Makroebene werden gesellschaftliche Strukturen und Institutionen erforscht, auf der Mikroebene stehen interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung mittels Differenzierungen im Zentrum der Analyse und auf der Repräsentationsebene werden kulturelle Symbole bearbeitet (vgl. ebd.: 2).

Um auf der Strukturebene Wechselwirkungen von Kategorien zu untersuchen, wählen Degele und Winker ein deduktives Vorgehen. Dabei geht es ihnen um die Einbindung sozialer Praxen in strukturelle Herrschaftsverhältnisse (vgl. Degele/Winker 2009: 27). Innerhalb kapitalistischer Gesellschaftsformen untersuchen sie die Wechselwirkungen unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse in der Produktions- und Reproduktionssphäre (vgl. ebd.: 37). Die Autorinnen unterscheiden auf der Strukturebene vier Herrschaftsverhältnisse, die Prozesse und Verhältnisse innerhalb kapitalistischer Gesellschaften beschreiben und die sie in ihren Verwobenheiten mit dem Mehrebenenmodell analysieren: Klassismen, Heteronormativismen²⁵, Rassismen und Bodyismen²⁶. Diese Herrschaftsverhältnisse, anhand derer Ressourcen und damit verbunden Lebenschancen verteilt sind und

25 Als Herrschaftsverhältnis gedacht, verwenden Degele und Winker den Begriff Heteronormativismus, um »die Herrschaftsverhältnisse, die auf hierarchischen Geschlechterbeziehungen sowie der unhinterfragten Annahme natürlicher Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit basieren«, zu benennen (Degele/Winker 2009: 46).

26 Als Bodyismen bezeichnen die Autorinnen »Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperlicher Verfasstheit« (Degele/Winker 2009: 51). Sie verstehen dabei mit Shilling Körper »als Quelle (source) zur Hervorbringung und kreativen Gestaltung sozialen Lebens [...], als Ort (location), in den gesellschaftliche Strukturen einwirken sowie als Mittel (means), durch das Individuen positioniert und soziale Strukturen gebildet werden« (Shilling 2005, zit.n. Degele/Winker 2009: 49f.). Mit dem Begriff Körper werden Behinderung, Disability und Alter einbezogen, da Diskriminierungen, die mit diesen Kategorisierungen in Zusammenhang stehen, i.d.R. auf Körperlichkeiten bezogen sind.

die den vier Strukturkategorien Klasse²⁷, Geschlecht, Rasse²⁸ und Körper folgen, erachten Degele und Winker gegenwärtig als zentral. Keines der Herrschaftsverhältnisse wird dabei als grundsätzlich dominant erachtet. Die Debatten der Geschlechter- und Genderforschung aufgreifend, weisen die Autorinnen darauf hin, dass sich Klassen-, Geschlechter-, Rassen- und Körperverhältnisse in ihren Wechselwirkungen mit bisherigen theoretischen Ansätzen nicht bestimmen lassen (vgl. Degele/Winker 2009: 28). Damit greifen sie die in der Forschung elaborierten Strukturkategorien auf und ergänzen diese um die gesellschaftstheoretisch begründete Kategorie *Körper*.

In der intersektionalen Analyse der Identitätsebene gilt es, Kategorien induktiv aus dem Material heraus zu entwickeln und damit die Anzahl der für die Analyse relevanten Kategorien vorab nicht festzulegen.²⁹ Diese prinzipielle Offenheit von Kategorien auf der Identitätsebene ermöglicht einen konstruktiven Umgang mit einem zentralen Problem der Gender- und Queer Studies: der Reifizierung. Indem die zu untersuchenden Kategorien nicht einfach als relevant vorausgesetzt

27 Mit der Kategorie Klasse wird ein zentraler Begriff unterschiedlichster Theorien sozialer Ungleichheit relevant gesetzt, der an eine kapitalistische Wirtschaftsstruktur gebunden ist. »Klasse bezeichnet also eine Gruppe von Menschen, denen ihre Stellung im Produktionsprozess gemeinsam ist.« (Degele/Winker 2009: 43) Degele und Winker erachten dabei auch Herkunft, Bildung und Beruf als zentrale Kriterien für die Klassenzugehörigkeit.

28 Degele und Winker verwenden in ihrer Beschreibung der analytisch relevanten Strukturkategorien den Begriff Rasse. Sie betonen, dass Rassen sozial konstruiert sind und greifen auf den Begriff im Sinne eines Analysewerkzeugs für rassistische Diskriminierungen zurück. Die Definition von Weiß (2001) aufgreifend, verstehen die Autorinnen unter Rassismen »Herrschaftsverhältnisse, die auf strukturelle Machtasymmetrien ›zwischen durch symbolische Klassifikationen zu ›Rassen‹ gewordenen Menschengruppen‹ beruhen. Das entscheidende Merkmal dabei ist eine Bezeichnungs- und Definitionspraxis, die ein spezifisches Wissen über vermeintlich natürliche Unterschiede zwischen ›uns‹ und ›den Anderen‹ hervorbringt.« (Degele/Winker 2009: 48)

29 »Identitäten unterscheiden zwischen dem Selbst und dem Anderen – ob aufgrund von Sprache, Territorialität, Geschlecht oder anderem.« (Degele/Winker 2009: 59) Über Identitätskategorien wird dementsprechend das Verhältnis zu sich selbst bestimmt (vgl. Maihofer 2002: 25). Sie dienen der Reduzierung von Unsicherheiten in der eigenen sozialen Positionierung mittels Ab- und Ausgrenzungen wie auch Zusammenschlüssen, die auf einem umfassenden, vielfältigen Differenzierungssystem basieren. Hierbei werden hegemoniale symbolische Repräsentationen und hierarchisierte, materialisierte Strukturen reproduziert (vgl. Degele/Winker 2009: 61f.). Dabei handelt es sich um einen nie abgeschlossenen Prozess, um ein fortwährendes *doing difference*, das je nach Interaktionskontext variiert (vgl. Fenstermaker/West 2001). Dies impliziert einerseits die Relevantsetzung von Kategorien, beinhaltet andererseits aber auch die Möglichkeit, dass Kategorisierungen für ein Individuum in einem bestimmten Kontext keine oder aber eine nachgeordnete Relevanz haben (vgl. Hirschauer 2001a). Nicht alle Kategorien sind also zu jedem Zeitpunkt gleichermaßen wichtig. Daraus schlussfolgern Degele und Winker, dass eine prinzipielle Offenhaltung der Anzahl der zu analysierenden Kategorien erforderlich ist (vgl. Degele/Winker 2007: 5).

werden, sondern berücksichtigt wird, ob sie von der interviewten Person herangezogen werden oder nicht, werden naturalisierte und hierarchisierte Differenzkonstruktionen in ihrer alltäglichen Wirkung sichtbar und als Ideologie auffind- und kritisierbar (vgl. Degele/Winker 2008: 201). »Identitätskonstruktionen [...] und Repräsentationen sind [also] über Performativität miteinander verknüpft und bringen Strukturen hervor. Die hergestellten Strukturen wiederum werden nur in Form von Vollzug aktiv. Identitäten und Repräsentationen sind damit strukturerhaltende und -bildende Faktoren« (Degele/Winker 2009: 73).

Herrschaftsverhältnisse werden ebenso durch symbolische Repräsentationen gestützt und zugleich durch sie hervorgebracht. »Ferner ermöglichen vorherrschende Normen, Werte und Stereotype Identitätskonstruktionen, und diese individuellen Subjektivierungsprozesse stabilisieren wiederum symbolische Repräsentationen durch performative Wiederholungen.« (Degele/Winker 2009: 54) Eine intersektionale Analyse sollte daher die Ebene der symbolischen Repräsentation berücksichtigen und hierüber herrschende Normen, Werte, Stereotype und Ideologien herausarbeiten, um die Wechselwirkungen unterschiedlicher Kategorien auf dieser Ebene erfassen zu können. Anders als auf der Strukturebene wird auf der Ebene der symbolischen Repräsentation eine Vielzahl von Kategorien berücksichtigt, die auch außerhalb der vier Strukturkategorien verortet sein können. Die Autorinnen weisen jedoch darauf hin, dass symbolische Repräsentationen in Form von Anrufungen Strukturen und Herrschaftsverhältnisse wie die vier genannten erzeugen (vgl. Degele/Winker 2011: 78).³⁰

Indem die Prozesse von Verbindungsmöglichkeiten zwischen Identität, Struktur und Repräsentation in ihren abschwächenden, verstärkenden, widersprüchlichen oder neutralen Wirkungen betrachtet werden, werden die sozialen Praxen in ihrer Komplexität hinreichend erfasst. Während Strukturen Rahmen für die Konstruktion und Inszenierung von Identitäten bilden, ermöglichen Identitäten Strukturen aktiv zu sein. Durch Repräsentationen entsteht ein Rahmen für soziale Sinnhaftigkeit und Anerkennung – mit Butler gesprochen für Intelligibilität –, der auch Identitätsbildungen sowie Anerkennungen und Ausgrenzungen ermöglicht. Umgekehrt ermöglichen Identitäten Repräsentationen, können diese zugleich aber

30 Normen und Repräsentationen basieren häufig auf hegemonial abgesicherten Begründungen. Diese wiederum beruhen zumeist auf naturalisierenden und/oder hierarchisierenden Bewertungen von Differenzkategorien (vgl. Degele/Winker 2008: 199). »Die soziale Ordnung setzt sich dadurch fortschreitend in den Köpfen der Menschen fest, sie wird unbewusst, und damit wird auch die soziale Klassifikation unsichtbar. Identitätskonstruktionen von Akteuren und Repräsentationen sind also über Performativität miteinander verknüpft und bringen Strukturen hervor. Die hergestellten Strukturen wiederum werden nur im Vollzug aktiv. Identitäten und Repräsentationen sind damit strukturerhaltende und -bildende Faktoren.« (Degele/Winker 2011: 78)

auch in Frage stellen oder unterlaufen und so neuen sozialen Sinn schaffen. Zugleich werden soziale Strukturen auch über Repräsentationen ausgedrückt, kritisiert oder gar ignoriert. Repräsentationen stellen für Strukturen einen normativen Möglichkeitsraum der Legitimität zur Verfügung, innerhalb dessen Strukturen und Repräsentationen kongruent aber auch inkongruent sein können (vgl. Degele/Winker 2009: 74ff.). Für die empirische Umsetzung bedeutet das, die Wirkungsrichtung, die jeweils spezifische Wirkung sowie Widersprüche und Gegenläufigkeiten zu berücksichtigen. Herrschaftsverhältnisse müssen dabei sehr genau daraufhin untersucht werden, wie sie legitimiert werden und auf welcher Ebene sie wirksam sind. Hierfür wird das empirische Material einer achtschrittigen Analyse unterzogen. Die einzelnen Schritte unterliegen keiner festen Reihenfolge, sie sollten iterativ, zyklisch wiederholend durchgeführt werden, sodass anhand des Materials entschieden wird, welches der nächste sinnvolle Analyseschritt ist.³¹ Vier der acht Schritte sind zur Analyse jedes einzelnen Interviews vorgesehen – Degele und Winker nutzen Interviews als Datenerhebungstechnik –, die weiteren Schritte werden daran anschließend für das gesamte erhobene Datenmaterial durchgeführt.

Degele und Winker bieten einen methodologischen wie auch methodischen Ansatz, der das konkrete Vorgehen bei der Erforschung intersektionaler Zusammenhänge präzise beschreibt. Indem die Autorinnen verschiedene Vorschläge zur Analyse der unterschiedlichen Ebenen unterbreiten, auf denen Intersektionalität angewendet werden kann, greifen sie die in Kapitel 1.3 beschriebenen Kritiken zur Bestimmung von relevanten Kategorien und Ebenen auf. Damit präsentieren Degele und Winker ein Konzept, das bestehende Kritiken produktiv aufgreift und zugleich an einer bis dahin weitgehenden Leerstelle ansetzt: der methodologischen Umsetzung.

Der Ansatz von Degele und Winker wird in den Debatten zu Intersektionalität breit rezipiert (vgl. bspw. Bronner 2010; Chebout 2011; Garske 2013; Kerner 2011;

31 Im *ersten* Schritt erfolgt eine Beschreibung der Identitätskonstruktionen. Mit dem *zweiten* Schritt werden die symbolischen Repräsentationen identifiziert. Im *dritten* Schritt gilt es, Bezüge zu Sozialstrukturen herzustellen. Der *vierte* Schritt dient dazu, im Material die Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf der Struktur-, der Identitäts- und der Repräsentationsebene zu explizieren. Mit dem *fünften* Schritt beginnt die Auswertung des gesamten Interviewmaterials, die Subjektkonstruktionen werden verglichen und geclustert. Der *sechste* Analyseschritt dient dazu, Strukturdaten zu ergänzen und Herrschaftsverhältnisse zu analysieren. Im *siebten* Analyseschritt werden die in den Interviews benannten symbolischen Repräsentationen, die Normen und Werte, auf die Bezug genommen wird, vertiefend untersucht. Abschließend dient der *achte* Schritt dazu, die Wechselwirkungen, verschiedenen Gewichtungen der Ungleichheitsdimensionen wie auch Herrschaftsverhältnisse in Bezug auf ihre Wirksamkeit auf den drei unterschiedlichen Ebenen (Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene) noch einmal insgesamt zu betrachten.

Lenz 2010; Lorey 2011; Purtschert/Meyer 2010; Riegraf 2010; Walgenbach 2011) und mittlerweile auch in ersten empirischen Studien angewendet. Schrader (2013) untersucht mithilfe der Mehrebenenanalyse und an Foucault anschließend die Selbsttechnologien drogengebrauchender Sexarbeiterinnen. Jedoch existieren auch bereits Kritiken an der Mehrebenenanalyse. So moniert etwa Kerner, dass »Degeles und Winkers Ansatz gemessen an ihrem Anspruch, damit ein Modell bereitzustellen, das die Erforschung intersektionaler Verhältnisse auf drei Ebenen erlaubt, die Ebene der Identitätskonstruktion zu stark akzentuiert.« (Kerner 2011: 194) Knapp kritisiert die Autor*innen dafür, dass sie das Verhältnis von Kapitalismus, Stratifikation und funktionaler Differenzierung nicht systematisch erörtern, sondern die kapitalistische Gesellschaft als solche voraussetzen. Sie teilt zwar die Einschätzung, dass unsere Gesellschaft wesentlich kapitalistisch geprägt ist, sieht sie aber zugleich auch durch funktionale Spezialisierungen von Praxissphären bestimmt, die nicht vollständig unter die kapitalistische Verwertungslogik subsumierbar sind (vgl. Knapp 2013: 350). Zudem sind die »von ihnen genannten Herrschaftsformen auf der Strukturebene [...] dabei in einer Terminologie der Diskriminierungskritik formuliert, die den unterschiedlichen Formen der Vergesellschaftung der Verhältnisse von Geschlecht/Sexualität, Klassenverhältnissen und Rassismus sowie deren Vermittlung nicht gerecht werden kann« (ebd.: 349).

Mit dem Ansatz von Degele und Winker liegt der bislang differenzierteste methodologische Beitrag zu einer Intersektionalitätsanalyse vor. Es wird sich allerdings zeigen, dass die Produktivität des Intersektionalitätskonzepts an Voraussetzungen gebunden ist, durch die seine Reichweite begrenzt ist (vgl. Knapp 2013: 345).

1.8 Intersektionalität: Reise eines Konzepts, Weiterentwicklung von Ansätzen oder gänzlich neue Theoriebildung?

»Like people and schools of criticism, ideas and theories travel – from person to person, from situation to situation, from one period to another.« (Saïd 1998: 157) Dies gilt selbstverständlich auch für Intersektionalität. »Neuzuschneidungen und Relativierungen des Konzepts sind in der Übertragung auf europäische Verhältnisse insofern nicht nur unvermeidbar, sondern auch unverzichtbar.« (Knapp 2013: 343) Wie oben skizziert lässt sich der Ansatz auf unterschiedliche Traditionen und Debatten zurückführen bzw. ist vor dem Hintergrund dieser entstanden. Er hat sich entwickelt und seine Gestalt verändert, denn: »Such movement into a new environment is never unimpeded. It necessarily involves processes of representation and institutionalization different from those at the point of origin.« (Saïd 1998: 157) Je nachdem was als Ausgangspunkt, als »point of origin«, von Intersektionalität betrachtet wird, hat der Ansatz bis heute eine kürzere oder längere Strecke zurückgelegt. In jedem Fall hat er sich deutlich verändert auf seiner Reise, wie in